

Zeitschrift:	Der grosse historische Appenzeller-Kalender auf das Jahr ...
Herausgeber:	Johann Ulrich Sturzenegger
Band:	107 (1828)
Artikel:	Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse, seit dem Herbst 1826
Autor:	[s.n.]
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-372204

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kurze Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse, seit dem Herbst 1826.

Von der Witterung und Fruchtbarkeit.

Der Herbst 1826 kann unter die schönen gezählt werden; die Weinlese hatte günstige Witterung, und der Ertrag derselben war ziemlich reichlich, die Qualität des Weins kann unter die mittelmäßigen gestellt werden; der Obstwuchs war nicht ergiebig. Der Winter, vorzüglich der Jänner, war sehr schneereich, seit mehrern Jahren stellte kein so großer Schnee mehr; auch im Februar vermehrte sich noch die gewaltige Schneemasse; inzwischen war auch zuweilen die Kälte ziemlich streng; mit dem Monat März trat Thauwetter ein, das bis am 15ten anhielt, und eine große Menge Schnee bis in eine bedeutende Höhe fast ganz wegschmelzte. Viel Schnee fiel indes wieder am 18ten und in den letzten Tagen, so daß die Schneemasse der Hochgebirge auch in diesem Monat noch bedeutend vermehrt wurde. Der Frühling 1827 kam mit dem April, gegen dessen Ende die Fruchtbäume im Thurgau und Rheintal in Blüthe standen; der May war schön, hatte indessen mehrere Gewitter mit kleinem Hagel; die Obstbäume litten hier und wieder stark vom Raupenfraß; die ersten 3 Wochen des Juni war es sehr naß und unbeständig, so daß in unserer Gegend eine beträchtliche Menge des eben sehr reichlichen Hennes zu Grunde gieng oder doch schlecht eingethan werden musste. Des Sommers Anfang brachte dann mehr schöne und heitere Witterung, der Juli war durchaus schön und sehr warm.

Ueber Krieg und Frieden oder über die politischen Verhältnisse.

Europa freut sich des fortdauernden Friedens zwischen seinen Staaten. Dieses Glück verdanken aber schwerlich alle Völker dem Willen und Wunsche ihrer Fürsten und Regierungen; ohne die Einwirkung benachbarter Cabinete und die Gegebenheit ihrer Truppen würde wahrscheinlich schon vor geraumer Zeit der Krieg zwischen Spanien und Portugal ausgebrochen seyn. In erstem Reiche stehen noch immer französische und im letztern englische Truppen. Ungeachtet dieser Umstände waren nicht immer feindliche Thätlichkeiten zu verhindern, die jedoch von keiner großen Bedeutung waren. Griechenlands Befreiung konnte noch nicht Statt finden; zwar scheinen sich die Cabinete von England, Russland, und Frankreich mehr als früherhin hiefür zu verwenden, doch waren die bisherigen Unterhandlungen ohne Erfolg. Der Kriegszustand dauert fort, und die Ergebnisse desselben boten dies Jahr wenig erfreuliche Resultate für die Griechen dar. Von dem zwischen Russland und Persien entstandenen Krieg vernimmt man selten Nachrichten, doch sollen die bisherigen Operationen zu Gunsten der Russen ausgefallen seyn, und diese nicht unbedeutende Fortschritte auf persischem Gebiete gemacht haben.

Merkwürdige Naturbegebenheiten.

Großer Schnee.

In St. Antonien, einem Bergthale im Brettigau, Kanton Graubünden, verbreitete eine am 11ten Januar vom Sonnenberge losgebrochene ungeheure Schneelauine großen Schrecken. Sie rollte kaum einige hundert Schritte von der Kirche in's Thal hinab. Im Thale zerstörte sie 11 Hirschen. Aus einem halb zerstörten und verschütteten Hause konnte die Frau mit 2 Kindern hervorkriechen. Den Mann fand man nach dreystündigem Suchen todt, ein fünfjähriges Mädchen unverletzt zu seinen Füssen. — Aus dem Oberengadin meldete man: in vielleicht beyspielloser Menge häufte sich schon gegen des Ende des Jahres, und seither beynaher täglich, in unsern Hochthälern Schnee auf Schnee. Es fand Wochenlang selbst zwischen den benachbartesten Ortschaften keine Verbindung Statt. Unter den durch diese Witterung herbeigeführten Ereignissen verdient nachstehendes Beispiel außordentlicher Lebensrettung allgemeiner bekannt zu werden. Den 4ten Januar fuhren wie gewöhnlich die Wegbahner von Pontresina mit Säumern und Fuhrleuten, worunter acht Weltliner, auf den Bernina. Frisch fallender Schnee und Gestöber machten es mühslich, jenseits der Berghöhe den Weg fortzusehen. Doch wagten es drey Weltliner bey anbrechender Nacht, gegen den Rath der Berg- und Wetterkundigen, in der Hoffnung, das nur eine Stunde

vonder Höhe entfernte Muotta-Wirthshaus noch erreichen zu mögen; doch ohne Erfolg. Sie wurden von der Nacht überfallen, das Schneegestöber versperte ihnen den Rückweg nach dem dießseitigen Berghause, und sie sahen sich genöthigt, die Nacht auf der Höhe des Berges unter freiem Himmel und bey einer Kälte von 18 Graden zuzubringen, wo gegen Anbruch des Tages der mutigste von ihnen ein Opfer seines unvorsichtigen Rathes wurde und erfro. Seine Unglücksgefährten versuchten nun neuerdings, sich einen Weg durch die ungeheuren Schneemassen und Schneewände zu bahnen. Endlich nach unerhöhten Mühseligkeiten, und nachdem sie 40 Stunden mit Sturm und Frost um ihr Leben gestritten, glückte es ihnen, obwohl mit erfrorenen Gliedern und ganz kraftlos, am 6. Morgens Muotta zu erreichen. Eines der auf der Höhe zurückgelassenen Pferde überlebte, 100 Stunden ohne Nahrung, 7 andere, die früher erfroren.

In der Nacht vom 16. zum 17ten Januar überschüttete eine schreckliche Laine die Wohnungen des Dorfes Biel und des etwa 600 Schritt davon entfernten Weilers Selkingen. Von 89 verschütteten Personen wurden am folgenden Morgen durch Hülfe der Nachbarn 38 lebend, aber mehr und minder verwundet, hervorgezogen; 45 waren todt. Von den 46 zerstörten Gebäuden waren einige recht schöne Häuser und ein bedeutendes Hammerwerk. Vieles Dach ist zu Grunde ge-

gangen. Zwey Kinder des angesehensten Einwohners, der nebst seiner Frau tott geblieben ist, wurden nach 36 Stunden lebend gefunden, das 6 jährige Mädchen im Bette zwischen zwey Leichen, der 4 jährige Knabe an ein auch noch lebendes Hündchen geschmiegt, dessen Wärme ihm wahrscheinlich das Leben rettete. Beyde Kinder waren verwundet, doch ungefährlich, so wie man auch der Genesung aller übrigen Verwundeten entgegen sieht. Die entsetzliche Lawine kam aus einer mächtigen Bergschlucht hervor und enthielt eine Menge Gletschereis. Sie deckt jetzt den Raum zwischen beiden zerstörten Dörfern mit einer im Durchschnitt 15 Schuh hohen Schneemasse über dem ohnedies schon mit 5 Fuß Schnee beladenen Boden. —

Überflutungen.

Aus Steiermark, Kärnthen und Tirol ließen im verwichenen Sommer traurige Berichte über die in diesen Provinzen durch Überschwemmungen angerichteten Verheerungen ein. Nachdem die Mur schon seit dem 8ten April wegen Schmelzung des häufigen Schnees in der obren Steiermark ununterbrochen in bedeutender Höhe gestromt, und hie und da beträchtlichen Schaden an den Ufern verursacht hatte, schwoll dieser Strom in der Nacht vom 7. auf den 8. Juni zu solch einer Höhe, daß zu Innsbruck die Murvorstadt, Lend, Gries, und der Damm außer dem Sackthore unter Wasser gesetzt und die benachbarten Gärten und Felder im weiten Umfange wie von einem See bedeckt wurden. Es wurde von Seite der hohen Landesbehörde, der Polizey und des Magistrats

schnelle Maßstalten getroffen, die Bewohner der unter Wasser gesetzten Häuser in den Vorstädten auf Rähnen in Sicherheit zu bringen, und zugleich auf beyden gefährdeten Brücken die Wagen ausgestellt, die Passage für Fußgänger und Wagen zu verbüten. Diese Vorsicht war um so nöthiger, da der gegen Nachmittag zunehmende Strom den linken Brückenkopf an der neuen Brücke wirklich unterspült und eingeraissen hat. Nicht ferne davon stürzte auf gleiche Art ein neues Gebäude zusammen. Die hoch gehenden Wellen trugen die Trümmer zerstörter Gebäude und Hausgeräthe aller Art einher. Die Höhe des ausgetretenen Stromes hatte jene vom Jahre 1623 bedeutend überstiegen.

Am 10ten Juni hat ein Wollenbruch die Umgegend von Saalfeld verwüstet. Die Bewohner dieses, so wie der benachbarten Orte flüchteten auf die Anhöhen. Der Wollenbruch hat viele Menschen und Vieh auf dem Felde überrascht, täglich wurden Leichen in Halle aufgefangen. So kam eine Mutter mit ihrem Kinde tott in einer Lade angeschwommen. Eben so kam auch viel todes Vieh auf der Saale. Ebenfalls hat Thorn durch Hagelschlag am 8ten und 9ten sehr gelitten. In Löwenberg in Schlesien sind 12 Ortschaften durch einen Wollenbruch schrecklich heimgesucht worden. Man hat dabei Erdstöße wahrgenommen, so wie auch mehrere Häuser durch Bergstürze ganz zerstört wurden. Es ist dabei eine Menge Vieh ertrunken.

Am 21ten Juni ist bey Mittelwalde in Schlesien ein Wollenbruch gefallen, der in der ganzen Gegend umneuer schuf. Von 11 bis halb 3 Uhr war das

Wasser 12 Ellen gewachsen. Am folgenden Tage lagen die Leichen wie auf einem Schlachtfelde. Menschen kamen auf Balken geschwommen, auch auf Dächern sitzend, viele hatten sich auf Bäumen gerettet. In Habelschwert kamen 8 Häuser weg, alle Brücken waren fortgerissen. Ein kleines Haus auf der Wiese schwamm nie ein Seeschiff fort, und es war noch Feuer darin. Die Menschen streckten die Arme von den Dächern und schrien um Rettung. Wiegen, Kästen, Tische, alle mögliche Geräthe kamen geschwommen, mitunter große Bäume, welche die Häuser niederschütteten. In Rosenthal, hinter Langenau, ist das halbe Dorf weg. Schönsfeld und Ebersdorf sind auch sehr verwüstet. Der Häusler Weigand saß auf einem Bäume, und sah seine 2 Kinder mit dem Hause weg schwimmen. Dergleichen Ereignisse kamen mehrere vor. Nach glaubwürdigen Nachrichten haben an 80 Personen in den Flüthen ihr Leben verloren, über 100 Wohnungen sind ganz weggeschwemmt, ein großer Theil ist ganz unbewohnbar geworden, und die Äcker, wo die Fluth gewütet, sind zum Theil auf lange vernichtet.

Späterhin enthielt die Salzburger Zeitung Nachrichten über abermalige Unglücksfälle im Gebirgslande: In der Nacht vom 29 ten auf den 30. Juni gegen 10 Uhr brach im Rätschachthale des Vikariats Wildbad bey heller und trockener Witterung ein kleiner Seitenbach, welcher sonst beynahc kein Wasser führt, los, stürzte sich mit Krachen und Getöse gegen die Häuser und Felder des düstern Rätschachthales, überschüttete die Saaten und Häuser mit Bäumen

und großen Steinmassen dergestalt, daß sich die armen Einwohner kaum zu retten vermochten.

Hohes Alter und vieljährige Ehe.

Zu Schöbnengrund, Kanton Appenzell A. R. starb im verwichenen Frühjahr Frau Anna Rhonner in einem Alter von 77 Jahren. Mit ihrem noch lebenden Mann, der auch 78 Jahre alt ist, lebte sie 58 Jahre lang in friedlicher Ehe, und erzeugte mit demselben 3 Kinder, von denen sie 14 Großkinder und 11 Urenkel erlebte. Gleichzeitig starb auch an obigem Orte, Johannes Engler, in einem Alter von 83 Jahren.

Geburts-, Todten- und Ehe-Liste des Kant. Appenzell V. R. vom J. 1826.

	Geboren.	Gestorben.	Ehen.
Trogen	83	58	6
Herisau	302	286	26
Hundwil	52	41	15
Urnäsch	96	88	33
Grub	35	21	2
Leufen	164	117	31
Gais	81	52	28
Speicher	91	72	10
Walzenhausen	57	31	16
Schwellbrunn	96	62	23
Heiden	77	56	12
Wolfsalden	78	39	13
Nehetobel	72	68	11
Wald	55	43	3
Nütche	28	18	7
Waldstadt	38	45	5
Schöbnengrund	27	24	3
Bühler	36	19	10
Stein	55	54	10
Luzenberg	24	23	10
	1547	1217	274

Mehr geboren als gestorben 330 Personen.

Fernere Uebersicht der merkwürdigsten politischen Ereignisse in verschiedenen Staaten Europens.

Engl a n d.

Holgendes war im verwichenen Spätjahre der Bestand des damals neu zusammengesetzten Parlaments: im Oberhause 6 königl. Prinzen, 19 Herzoge, 16 Marquis, 105 Grafen, 22 Bicome und 143 Baronen; das Unterhaus zählte 513 englische, 45 schottische und 100 irlandische Mitglieder. Gegen Ende des verwichenen Jahres meldeten Berichte von der Goldküste ein neues Treffen gegen die Ashantis, welche 25000 Mann stark bey dem Dorfe Dordowan auf das vereinigte Heer der Engländer und ihrer Bundesgenossen stießen, und von diesem, ungeachtet seiner Minderzahl, mit Verlust von 5000 Mann an Todten, Verwundeten und Gefangenen, geschlagen wurden. Die Einbuße der Engländer betrug 800 Mann an Todten und 2000 an Blessirten. Der König der Ashantis, der seine Leute in Person anführte, soll selbst 2 Wunden empfangen haben. Am 11ten Dezember wurde beiden Kammern eine königl. Botschaft vorgelegt, worin Se. Majestät dem Parlament anzeigen, daß sie von der Prinzessin Regentin in Portugall, mit Bezug auf die zwischen beiden Mächten längst bestehenden Bündnisse, zu dringendem Beystand gegen einem feindlichen Angriff von Seite Spaniens in Anspruch genommen werden. Englands Seemacht bestand im verwichenen Frühjahr aus 447 Kriegsschiffen verschiedener Größe. — In Irland hatten im Laufe dieses Jahres wieder einige male bedeutende Unruhen stattgefunden. Einen großen Verlust erlitt Großbritannien durch den am 8ten August erfolgten Hinscheid des Premierministers Canning; unbeschreiblich ist der Eindruck, den diese Todesnachricht überall und auf allen Klassen des Volks hergebracht hat; aber nicht nur in England, sondern in ganz Europa wurde der Tod dieses berühmten Ministers bedauert.

Fr a n k r e i ch.

Die Franzosen ärgern sich nunmehr öfters über die Wahrnehmung, daß Frankreichs politische Wichtigkeit in Abnahme seye, was nicht ganz zu läugnen ist, indem die geistliche Partei, worunter auch die Jesuiten, die Oberhand hat, und die Regierung gegenwärtig hauptsächlich mit Errichtung religiöser Anstalten, Kirchen, großen und kleinen Seminarien beschäftigt ist; auch spricht man von überhandnehmender sichtbarer Abneigung gegen den Militärdienst, indem wer nur immer könne seinen Abschied verlange und nur sehr wenige zum Austritt Berechtigte zu neuen Engagements bewogen werden könnten. Eine königl. Ordonanz vom 19ten November rief 45000 Mann aus der Klasse von 1826 in aktiven Dienst, um damit die durch Abschied entstandenen Lücken in der Armee zu ergänzen. Die Kammern wurden am 12ten Dezember eröffnet; am Schlusse der Thronrede sagt der König: „Frankreich, gewerbsam und ruhig, wird eine neue Größe erlangen und seine Fortschritte im Frieden werden nicht minder Glanz verbreiten, als auch seine kriegerischen Tugenden verbreiten würden, wenn die Ehre es nöthigen sollte, sie zu entwickeln. Großen Unwillen und Spannung erregte die im Frühjahr verordnete Entlassung der Nationalgarde von Paris. Durch eine königl. Ordonanz vom 25ten April werden 60,000 Mann von der Altersklasse 1826 zu den Fahnen berufen. Eine andere königl. Ordonanz (vom 24ten Juni) setzt die Censur wieder ein, und zwar ziemlich weitläufig und streng, welches einen sehr nachtheiligen Eindruck auf die Nation macht. Nach einer unsäglich erschienenen Berechnung der Bevölkerung Frankreichs beträgt dieselbe 31,845428 Menschen; die von Paris 890431, die von Lyon 145000, von Marseille 116000, von Bordeaux 93000.

Spanien.

Gegen Ende des verwichenen Jahrs befahl der König, um die damahls seit einiger Zeit durch algierische Raubschiffe beunruhigten Küsten sicher zu stellen, dem Dey von Algier den seit 2 Jahren vertragerten Tribut, der jährlich 6 Millionen Realen beträgt, unverzüglich zu bezahlen, während ohnehin Geldmangel schon lange die spanische Regierung drückte. Gleichzeitig kam diese Regierung durch die Begeisterung der portugiesischen Rebellen in peinliche Verlegenheit; wirklich hatten diese, von Spanien unterstützt, Einfälle in Portugal unternommen; sie nahmen Braganza ic. ein und setzten mehrere Provinzen in Aufstand, so daß die konstitutionellen Portugiesen sich auf verschiedenen Punkten zurückziehen mußten. Über diese Vorfälle machten die Höfe der großen Mächte, vorzüglich England, nachdrückliche und drohende Vorstellungen. Die sogenannten Apostolischen drangen indessen immerfort auf Krieg gegen Portugal, und wirklich marschierten ziemlich viele Truppen gegen die portugiesischen Grenzen. Auf einmal waren die spanischen Kassen wieder ordentlich bestellt, denn die Geistlichkeit hatte ihre Schäze eröffnet. Am 12ten Januar trat die Schweizer Brigade ihren Rückmarsch von Madrid nach Frankreich an. In Katalonien und Valencia spürte man Bewegungen unter der konstitutionellen Parthey. Spaniens Zustand ist fürwährend sehr trübselig zu schildern; Partheygeist, Zerwürfniß, Unzufriedenheit dauern immerfort.

Portugal.

Am 30ten Oktober wurde die portugiesische Cortesversammlung in dem Palaste von Ajuda zu Lissabon mit vieler Pracht eröffnet. Bey diesem Anlaß versicherte die Prinzessin Regentin, daß ihr Bruder D. Miguel die Constitution offen und ohne Rückhalt zu Wien beschworen habe. Sie selbst leistete den Eid gleich nach beendigter Ansrede an die Versammlung. In der Sitzung vom 27ten November eröffnete der Minister des Auswärtigen den

Kammern die aus Wien offiziell eingegangene Nachricht von der am 29ten Oktober stattgehabten Verlobung des Infanten Don Miguel mit der Prinzessin Donna Maria da Gloria, künftigen Königin von Portugal. Bald aber schien sich die nunmehrige politische Gestalt von Portugal plötzlich und gänzlich wenden zu wollen, durch den zu Ende November und Anfang Dezembers aus Spanien stattgehabten Einfall der portugiesischen Rebellen u. der mit ihnen sich vereinigten Spanier. Die Prinzessin Regentin sah sich gedbigit, den König von England um Hilfe anzuwünschen. Die Insurgenten rückten auf mehreren Punkten ein. Ihr Heer, von dem Markis von Chaves angeführt, zählte 800 Mann Infanterie und 150 Reiter, dabei aber mehr als 13000 Guerillas. Mehrere Provinzen befanden sich in Insurrektion, so daß die Constitutionellen sich überall zurückzuziehen gesudhigt waren. Die Insurgenten nahmen Braganza, Coimbra ic. ein, und rückten gegen den Duero. Mord und Plünderung bezeichneten den Marsch derselben. Selbst in Lissabon entstand große Verwirrung; mehrere Minister nahmen ihre Entlassung. Am 22ten Dezember langte die erste Division der englischen Truppen vor Lissabon an und wurde daselbst ausgeschiffet; bald hernach folgten immer mehrere Truppen. Es gieng nicht lange hin, so mußten die Rebellen den Rückzug antreten. Ein Treffen am 2ten Jänner war ganz zu deren Nachtheil ausgefallen. Das Heer löste sich auf, und die Auführer flohen über die Gränze nach Spanien. Sie unternahmen zwar wiederholte Einfälle, bey denen sie aber jedesmal bald zurückgetrieben wurden.

Italien.

Ein bey den gegenwärtigen politischen Verhältnissen Europens auffallendes Ereigniß war es, wie am 9ten November 1826 ein für den Pascha von Egypten (der unter dem türkischen Kaiser den Krieg gegen die Griechen miführt) bestimmtes Linienschiff von 64 Kanonen unter großen Feuerlichkeiten in der Darsenna zu Livorno vom Stapel gelassen wurde. Am 17ten Februar traf die erste Kolonne der von Neapel

zurückkehrenden östreichischen Truppen zu Rom ein; die letzte Kolonne langte am 7ten Merz dasselb an.

Deutschland.

Unter dem 20ten Herbstmonat vorigen Jahrs versicherte die 2te Kammer der Hessischen Landstände den Großherzog in einer Dankadresse, daß sie ihren schduen Beruf erkennend, keineswegs von einem verderblichen, nur alles Gute hindernden Opositionsgeste beseelt seye. Einen merkwürdigen Beweis von dem im verwichenen Späth Jahr stattgehabten Unwert alles Grundeigenthums in Norddeutschland, enthielt damals die in einem öffentlichen Blatte erschienene Erklärung eines dortigen Barons: in Betracht, daß mehrere Gutsbesitzer Mecklenburgs gesonnen seyen, bey dem Unvermögen aus den wenigen Guts-Einnahmen die Landesabgaben ferner zu bestreiten, ihre Güter je eher je lieber zu verschenken, werden seine Gönner und Freunde dringend ersucht, ihn mit einem solchen Geschenk zu verschonen. In München erfolgte am 15ten November die feierliche Eröffnung der neuen Maximilians-Ludwigs-Universität, die seither bereits 1600 Studierende zählt. Am 5ten August wurde daselbst der Grundstein zur protestantischen Kirche gelegt und dieser Akt mit einer religiösen Feyer begleitet. Die Großherzoglich Badische Gemeinde Sertigingen am Bodensee hat mit Bewilligung des Großherzogs den Namen „Ludwigshafen“ angenommen. Zu Stuttgart ist im verwichenen Frühjahr die Vereinigung der reformirten mit der lutherischen Kirche vor sich gegangen. Am 5ten May Morgens 7 Uhr starb der König Friedrich August von Sachsen nach kaum dreitägigem Uebelbefinden. Er war geboren den 23ten Dezember 1750, succidierte als Kurfürst schon 1763 und trat die Regierung 1768 an. Im Jahr 1806 wurde er König; im ganzen regierte er 59 Jahre. Sachsen verlor an ihm einen klugen weisen Herrn, einen wahren Landesvater; er hinterläßt nur eine einzige unvermählte Tochter, geboren 1782. Ihm folgte auf den Thron sein ältester

Bruder Anton-Clemens, geboren den 27ten Dez. 1755 der mit der Erzherzogin Therese von Österreich vermählt, aber ohne Kinder ist. Die Thronfolge geht demnach seiner Zeit von ihm auf den 2ten Bruder Prinz Maximilian über, geboren 1759, welcher 2 Söhne, die Prinzen Friedrich und Johann und 3 Töchter, die regierende und die verwitwete Großherzogin von Toskana u. die regierende Königin von Spanien besitzt. Die Karlsruher Zeitung enthielt lezthin folgende Aufzählung der Bevölkerung Deutschlands von beiden Confessionen. Es leben dermal in Deutschland: Unter sieben katholischen Fürsten 12,074,700 Katholiken und 2,541,000 Protestant; unter 29 protestantischen Fürsten und den vier freyen Staaten 4,966,000 Katholiken und 12,113,000 Protestant. Zusammen 17,040,000 Katholiken und 14,654,000 Protestant.

Oesterreich.

Zu Wien feierte am 29ten Oktober vorigen Jahrs die k. k. Familie die Verlobung des daselbst sich aufhaltenden spanischen Infanteristen Don Miguel (Michael, Bruder des Kaisers Peter von Brasilien) mit der jungen Königin Maria II., Tochter des bemeldten Kaisers und Enkelin des österr. Kaisers. Der Handlung wohnten brasiliische und portugiesische Gesandte, so wie der päpstliche Nunzius bei. Die östreichische Armee soll im Laufe dieses Herbstes durch ein neues Rekrutirungs-System, das sowohl dem Militärdienst als auch dem Lande mehr als das bisherige angemessen zu seyn scheint, ergänzt werden. Die Jahre der Militärpflichtigkeit, die nach dem bisherigen System mit dem 18ten Lebensjahre anfiengen, und erst mit dem 40. endigten, erstreckten sich jetzt nur auf den Zwischenraum vom 19ten bis zum 29ten Lebensjahre, wodurch der Armee ein kräftiger Nachwuchs gesichert wird, u. der Industrie, die durch lange Jahre geübten Hände nicht mehr entzogen werden. Die vielen Befreigungen, die bisher statt gefunden haben u. wodurch fast allein der Landmann und die gewerbetreibende Klasse zur Bildung des Heeres bestimmt waren, sind sehr beschränkt worden, so z. B. werden jetzt von den Studirenden nur

diejenigen befreit, die mit Auszeichnung den Studien obliegen.

Preussen.

Die Landstände von Pommern und Rügen wurden auf den 14ten Januar zusammen berufen. Zum Marschall derselben ernannte der König den Prinzen Putbus. Die Universität zu Berlin zählte zu Anfang dieses Jahres 1732 Studierende, worunter 471 Ausländer. Die immer mehr zunehmende, den Staatsbedarf weit übersteigende Zahl von Studierenden aller Fakultäten, die auch anderwärts fühlbar wird, erzeugt in Preussen eigentliche Verlegenheit. Der Rechtskandidaten giebt es so viele, daß alle Kollegien vierfach besetzt werden können, der Theologen und Pädagogen nicht weniger, die Zahl der Aerzte soll vollends in's Ungeheure gehen. Die königl. Regierung in Aachen hat eine Bekanntmachung erlassen, worin es heißt: Es haben Se. Maj. erfahren, daß aus den rheinisch-westphälischen Provinzen junge Leute in auswärtige Jesuitenschulen gesandt worden, um daselbst ihre Studien fortzusetzen. Se. Maj. haben hierüber ihr Missfallen zu erkennen gegeben, weil bey der Fürsorge für alle Zweige des öffentlichen Unterrichts, und da die vaterländische Lehr- und Erziehungs-Anstalten auch für die katholische Jugend auf einen Standpunkt gebracht worden sind, der dem Bedürfnisse in religiöser und wissenschaftlicher Hinsicht entspreche, der Vorzug, der solchen ausländischen Instituten gegeben wird, nur habe befremden können. Es sey daher Sr. Maj. erustlicher Wille, daß junge Leute des diesseitigen Staats von dem Besuchen auswärtiger Jesuitenschulen zurückgehalten werden.

Rußland.

Der Kaiser Nikolaus ernannte in einem Manifest vom 25ten Juni vorigen Jahrs, welches aber erst im Herbstmonat publizirt wurde, auf den Fall seines Ablebens vor erfolgter Volljährigkeit des Großfürsten Alexanders, seinen Bruder den Großfürsten Michael

zum Interimschef der Regierung. Unter dem 28ten September erließ der Kaiser aus Moskau sein Kriegsmanifest gegen die Perser, worin er die Waffen nicht eher niederzulegen verheißt, bis er die genügste Garantie für die Zukunft, gerechte Entschädigung durch einen ehrenwerthen und dauerhaften Frieden erlangt haben werde. General-Major Prinz von Matatoff wurde den Persern entgegengesandt, der sie dann auf dem rechten Ufer des Flusses Chanchora aufgestellt fand. Er griff sie unverzüglich an, schlug und verfolgte sie über 1000 Werste, wobei sie über 1000 Mann an Todten und Verwundeten zurückließen. In Folge dieses Treffens ward auch die Stadt Elisabethpol von den Persern geräumt und nebst vielen Munitions- und Proviant-Vorräthen an die Russen überlassen; drey den Persern abgenommene Fahnen wurden nach Peterburg gebracht.

Griechenland.

Der Wiedergeburt Griechenlands standen bisher nicht blos die Türken als äußere Feinde, sondern auch einige Uebelstände im Innern entgegen, als Mangel an Einheit in den Unternehmungen, an Eintracht und Subordination, so wie öftere Eifersucht zwischen den Anführern. Anfangs dieses Jahrs lieferten die Griechen ein siegreiches Treffen bey Rechora, in welchem die Türken 1300 M. nebst vielen angefehnten Offizieren einbüßten und mehr als 1000 Pferde mit reicher Beute den Griechen überlassen. Die fernern Operationen derselben aber waren nicht glücklich; bey einem Versuch, Athen zu entsezten, erlitten sie eine starke Niederlage; auch das im Pyräus gelandete griechische Korps ist mit Verlust aus seiner Stellung vertrieben worden. Im Monat Merz aber wandte sich das Kriegsglück wieder auf die Seite der Griechen. Bey Distomo brachten sie dem Omer Pascha eine bedeutende Niederlage bey, worauf noch mehrere für die Griechen günstige Gefechte sich ereigneten. Späterhin wechselte das Kriegsglück abermahls. — Ein Dekret des griechischen National-Congresses (datirt Trözene 14 April) ernannte den Grafen Capo d'Istria im Namen der griech. Nation zum Gouverneur von Griechenland und

anvertraut ihm die vollziehende Gewalt auf 7 Jahre. Schon seit langer Zeit arbeiteten die Gesandten Russlands und Englands bey der Pforte (türkischen Hof) an Vermittlung antragen in Bezug auf die Griechen, denen späterhin sämtliche europäische Gesandtschaften beygetreten sind. Alle bisherigen Schritte dieser Minister hatten aber, wiewohl sie mit ernsthaften Drohungen begleitet gewesen seyn sollen, bisanhin nicht den mindesten Eindruck auf die Pforte gemacht.

Türe y.

Eine neue Verschwörung zu Constantinopel wurde im verwichenen Spätjahre entdeckt, die wieder neue gewaltige Maasnahmen nach sich

gezogen hatte. Hinrichtungen und Verbannungen waren wieder an der Tagesordnung. Fernerer Widerstand gegen die neuen Einrichtungen scheint unmöglich, da jeder Versuch der Unzufriedenen in seiner Entstehung erdrückt, und mit furchtbarer Strenge geahndet wird. Der Kaiser nahm bedeutende Artilleriemannsver vor, bey welchem sich ein Artillerie-Corps von 1500 Mann, ein Bombardiercorps von 500 Mann und ein eben so starkes Marinenkorps befanden. In Asien geht es mit den Reformen nicht so gut von Statten, z. B. in Aleppo konnte die Auflösung der Janitscharen nicht vollzogen werden und der Pascha musste die Flucht ergreifen. Spätere Verschwörungs-Entdeckungen hatten jedesmal wieder scharfe Maasregeln zur Folge.

Vermischte Bruchstücke aus der Tagesgeschichte und andere Historien unterschiedlichen Inhaltes.

Tod des englischen Premierministers Canning.

Dieser berühmte und von der liberalen Partey der ganzen Welt hoch geschätzte Minister wurde am 1ten Oktober von einer heftigen Krankheit befallen, die ihn, aller angebrachten Sorgfalt und Bemühungen der Aerzte ungeachtet, am 8ten wegraffte. Er starb zu Chiswick, Morgen zwischen 3 und 4 Uhr, im Alter von 57 Jahren. Er hinterläßt 3 Kinder, 2 Söhne und eine Tochter; der ältere Sohn ist Kapitän in der königl. Marine. Die nach seinem Hinschied erschienenen öffentlichen Blätter drückten sich hierüber unter anderm folgendermassen aus: Die Leiche Canning's wurde am 18ten neben dem Grabe des großen Pitt in der Westminsterabtey beigesetzt; es sah wie er im Leben war, sollte auch nach seinem ausdrücklichen Wun-

sche sein Leichenbegängniß erscheinen. Das glänzendste Gepränge in seinem Gefolge war die tiefe Stille der unzählbaren Volksmenge, welche der Leiche bis zu der Halle des britischen Pantheons folgte, so wie die freiwillige Theilnahme der ganzen Nation an dem grossen Verlust. In allen Gegenden, in allen Städten hat sich dasselbe Trauergesühl fund; überall deuteten die halbgesenkten Flaggen von den öffentlichen Gebäuden an, daß ein grosser Mann heimgangen sey. Selbst seine Feinde wagten es nicht, ihre Gesinnungen laut werden zu lassen, so stark sprach die allgemeine Stimme für die ausserordentlichen Verdienste des Hingegangenen aus. Der ganze unabhängige Theil des Volks, und dieser bildet hauptsächlich die Grundlage und das Volkwerk für die konstitutionellen Freyheiten des Landes, ist jetzt tief von der Wahrheit durchgedrungen, daß es Canning's großes Ziel war, die Nation nicht nur unabhängig von allem auswärtigen Einflusse zu machen, sondern sie auch allmählich von allem in ihrer Mitte wirkenden schädlichen Einflusse zu befreien, um sie zu einem gesunden Zustande wieder herzustellen, und die Entwicklung neuer Kräfte in ihr zu befördern.

Quirige Hochzeitsgebräuche in der Gegend von Zöblitz.



Die Bauern in den Umgebungen von Töplich, in Böhmen, sind meistens wohlhabend, und durch den Wohlstand, in dem sie leben, sehr zur Freude gestimmt. Dies zeigt sich besonders auch bei ihren Hochzeiten, wo nach der Trauung ein ganz eigener Gebrauch statt findet. Jubelnd durchzieht eine Anzahl Bauernbursche und junger Mädchen, alle festlich gekleidet, mit der Neuvvermählten in ihrer Mitte, das Dorf. Die Bauernbursche haben ihre schönsten Schnupftücher wie Fahnen an Stöcke gebunden, lassen sie juchzend in der Luft wehen und schiessen von Zeit zu Zeit Pistolen ab. Die Mädchen lassen fortlaufend laut ihre Stimme ertönen, und so gelangt, lachend und jubelnd, der Zug in ein Wirthshaus. In diesem wartet schon ein lustiger Bursche, der die junge Frau sogleich in Empfang nimmt und sie neben sich sitzen lässt. Ihr Gefolge nimmt das ganze Zimmer ein. Bald darauf kommt der junge Ehemann, sieht seine Frau an der Seite eines Andern, und will sie mit sich fortnehmen; dies wird ihm aber von allen Uebrigen verwehrt, und die junge Frau selbst sträubt sich dagegen u. sucht Schutz bei ihrem jüngsten Herrn. Endlich legt sich der Ehemann, der mit Gewalt nichts auszurichten vermag, auf's Bitten und Handeln, und kauft seine Frau dem Besitzer für die Zeche im Wirthshause ab. Die Frau, die sich immer noch sträubt, wird ihm jetzt übergeben, und ist von nun an sein unbestrittenes Eigenthum. Die ganze Gesellschaft ist und trinkt, und lacht und scherzt nunmehr auf Kosten des jungen Ehemanns, bis es Zeit ist aus einander zu gehen.

Wahrscheinlich ist dieser Gebrauch

slavischen Ursprungs, denn die alten Slaven mussten ihre Weiber den Vätern abkaufen, und sie über dies noch mit Gewalt entführen, weil die Sitte es nicht zuließ, daß ein Mädchen freiwillig einem Manne folgte.

Der beschwerliche Reichthum.

Ein englischer Sonderling, der sich ein großes Vermögen durch den Handel erworben hatte, vermachte einem Vetter, der nicht Kaufmann war, 60,000 Pfund Sterling (über 600,000 Gulden) unter der sonderbaren Bedingung, daß derselbe Tag für Tag, Nachmittags von zwei bis drey Uhr, die Börse besuchen und sich dort eine Stunde lang aufzuhalten sollte. Unter keinem Vorwand sollte er ausbleiben dürfen, sich durch kein Geschäft, kein schlimmes Wetter abzuhalten lassen; nur Krankheit allein war eine gültige Entschuldigung, sie mußte aber durch ärztliche Zeugnisse erwiesen werden. Würde der Erbe auch nur ein einziges mal dieser Verordnung entgegen handeln, so sollen die 60,000 Pfund gewissen Stiftungen zufallen. Warum machte aber der Erblasser zur Pein seines Verwandten eine so seltsame Verfügung? Wie es scheint, blos der Börse zu Ehren, wo er durch glückliche Geschäfte seinen Reichthum erworben hatte. Der Vetter war nun durch sein Vermächtniß ein sehr wohlhabender, aber ganz unglücklicher Mann. Alle seine Nachmitage waren verdorben; er wohnte fast eine Stunde weit von der Börse; drei Stunden des Tages giengen also verloren. Er konnte nicht mehr ruhig essen, nicht mehr sein Mittagsschlafchen halten, wie er es gewohnt war; konnte vor vier Uhr kein

Geschäft, keine Lustparthie vornehmen; durfte sich, mit Ausnahme des Sonntags, die ganze Woche hindurch nicht einen einzigen vollen Tag aus London entfernen, keine Reise unternehmen, kein Bad besuchen; er mußte täglich eine tödtlich lange Stunde unter Menschen herumgehen, die er nicht kannte, die ihn nicht interessirten; er war ein Sklave seines Geldes auf lebenslang geworden. Die Stiftungen, denen das Vermächtniß zufallen sollte, wenn er die Bedingungen nicht erfüllte, hatten ihre Spionen, die ihm aufpaßten; er durfte es daher nie wagen, dem Willen des Erblassers entgegen zu handeln, und so gieng für ihn ein großer, vielleicht der schönste Theil seines Lebens verloren.

Der Mißverstand.

Ein gewisser Hr. X. war kaum einige Jahre verheirathet, als seine Frau sehr frank, und er von einem heftigen Kopfweh geplagt wurde. — Eines Tags kam Herr von J. — zu ihm und erkundigte sich nach der Gesundheit seiner Frau; er verstand es aber unrecht und bezog die Frage auf sich; er antwortete: Gnädiger Herr! Ich gebe mir alle mögliche Mühe, um das Uebel los zu werden; allein es ist ein Feind, mit dem ich leben muß und der mich besonders des Nachts plagt."

Der durch Gespenster geschreckte Schulmeister.

Der Schulmeister des Dorfes Wuerow im Magdeburgischen, war seiner Profession ein Schneider, Namens Schade. An einem Dezember-Abend,

vor mehreren Jahren, trug er gefertigte Arbeit nach dem nahe gelegenen Dorfe Demzien; er verspätete sich bis in die Nacht, entschloß sich aber doch zum Heimweg, obgleich die Gegend in einem übeln Rufe stand, und durch ausgetretenes Wasser der Weg so übel zugerichtet war, daß man für die Fußgang er Stege hatte legen müssen. Schade kannte den Weg sehr genau, und hielt sich frei von Gespenstensfurcht, trauete sich aber in letzterer Hinsicht selbst zu viel zu. Er hatte erst einen kleinen Theil der Stege zurückgelegt, als er eine weiße Gestalt erblickte, die er um so eher für ein Gespenst nahm, weil sie keinen Kopf hatte; und bald in gewöhnlicher Menschenlänge erschien, bald zu einer riesengroße sich verlängerte. Erschrocken wendete er um, doch hier wartete seiner neuer Schrecken, denn eine zweite Gestalt, der ersten gleich, kam auf ihn zu. Er kehrte deshalb auf den Weg zurück, und weil es schien, als ob das erste Gespenst ihm denselben vertreten wolle, sprang er von dem Stege in das Wasser hinab. Das Gespenst wandelte neben ihm her, und bald zeigte sich auf der andern Seite auch das zweite. Beyde jagten den armen Mann durch dick u. dünn, und ohne ihm weiter etwas zu thun, machten sie ihm so angst, daß er halb ohnmächtig in seiner Wohnung anlangte, und des andern Tages in ein Fieber verfiel. Er schickte zu dem Pfarrer des Dorfes, in welches sein Wohnort eingepfarrt war, und erzählte ihm, wie er verwickelte Nacht im Gedränge böser Geister gewesen wäre. Der Pfarrer suchte ihm diesen Wahns auszureden, indem er ihm vorstellte, daß wahrscheinlich nur lose Leute einen muthwilligen und sträflichen Scherz mit ihm getrieben

hätten, und nun ihres gelungenen Fres-
vets sich freuen würden. Er ermahnte
ihn, seinem Menschen zu erzählen, was
ihm begegnet wäre, um hiedurch die
Thäter zu veranlassen, das S. illschwei-
gen selbst zu brechen und dadurch sich zu
verrathen. Der Pfarrer vermutete, sie
würden über ihren gelungenen Streich
zu viel Freude haben, um sie nicht An-
zern mitzutheilen. Wenn also die Ge-
spenstergeschichte von dem Schulmeister
verschwiegen, und dennoch bekannt wür-
de, könne man um so leichter und sicherer
dem Ursprunge nachspüren. Der
Pfarrer sah seine Vermuthung durch
den Erfolg bestätigt; bald erzählte man
sich das Abenteuer des Schulmeisters,
und bey genauer Nachforschung ergab
sich, daß ein Bauerknecht aus Demzien
und ein eben daselbst anwesender Caval-
lerist die Rolle der Gespenster übernom-
men haben. Sie saßen mit einer Gesell-
schaft in der Dorfschenke, hörten daß
der Schulmeister in der Nacht wieder
heimgehen würde, und kamen auf den
Einsatz, sich einen Spaß und ihn furcht-
sam zu machen. Etliche der anwesenden
Bauern fanden diesen Einsatz so unter-
haltend, daß sie den beiden muthwilligen
Leuten Bettücher gaben, welche sie mit
Stecken über den Kopf hielten, und sich
dadurch größer und kleiner machen konn-
ten, wie solches bey schon so vielen
Gespensterspielerien begegnet ist. Der
Pfarrer zeigte die muthwilligen
Gaukler den Gerichten an, und beyde
erhielten eine wohlverdiente Bestrafung.

Ehrlichkeit.

Ein alter, schwacher Silberarbeiter
in Wien war ganz verarmt, und er-

hielt aus der Armen-Anstalt Unterstü-
zung, damit er nicht der Noth, Hunger
zu leiden, ausgesetzt wäre. Auf einmal
wurde ihm dann unvermutet ein alter
Schuldbogen bezahlt, den er schon längst
für verloren gehalten hatte. Sogleich
gieng er zum Amts-Vorsteher, und sage-
te: „Ich kann für die Zukunft kein Al-
mosen mehr annehmen. Gott half mir
zur Erlangung einer Schuld, die ich für
verloren gehalten hatte, und die mich nun
in den Stand setzt, als ein ehrlicher und
genügsamer Mann meine übrigen weni-
gen Lebens Tage ohne Sorgen zuzu-
bringen. Ich habe nun schon Unterhalt
aus der Armen-Kasse erhalten, und
wünsche, daß ein Armer künftig diese
Wohlthat genieße. Ich bitte Sie da-
her, mein Herr, nehmen Sie dieß (hier
überreichte er dem Vorsteher einen Beu-
tel mit Geld) zur Unterstüzung eines
Dürftigen an, als ich nun bin. Soll-
ten meiner übrigen Tage nur wenige seyn,
so soll mein übriges Geld dem wohlthäti-
gen Institute auch zufallen. Indes dank
ich Ihnen und jedem guten Herzen für die
in meinem grauen Alter mir bisher zuges-
theilte Unterstüzung. Gott lohne Ihnen
dafür!“ — Hätte dieser Mann seinen
eingegangenen Schuldbogen nicht ver-
heimlichen — verschweigen, und die Al-
mosen-Gelder doch auch nebenher einste-
cken können? — Ja, wenn er kein Ge-
wissen — kein ehrliches Gemüth, keine
Menschenliebe gehabt hätte! Gott denkt
an dich“ — hieß es in seiner Seele —
„nun denke auch wieder an Ihn, und
thue Gutes; nehme andern, würdigern
Armen nicht das Brod vor dem Munde
weg! das Almosen gehört nun nicht mehr
dir, sondern — wirklich Armen.“

Das Leben und Treiben zu Lissabon.



M

Lissabon, die Hauptstadt von Por-
tugall, breitet sich an dem majestäti-
schen und breiten Tajostrom auf meh-
rern Hügeln aus. Sie mag mit den

Vorstädten wohl eine deutsche Meile lang
seyn; die Breite beträgt eine halbe Meis-
le. Ihr Anblick ist herrlich, schon durch
die Menge Thürme, womit sie prangt,

G

Denn sie enthält sieben und dreißig Pfarrkirchen und 50 Klöster und Klosterkirchen, mit einer großen Menge anderer Kirchen und Kappellen, deren Anzahl man auf dreihundert schätzt. Vergeblich sieht man sich aber in dieser großen Stadt nach Mauern und Thoren um; sie ist von allen Seiten offen, wird aber durch mehrere Rastelle und Festungsweke vertheidigt. Große prächtige Paläste sieht man zwar nicht in dieser Königsstadt, wohl aber viele ansehnliche andere Gebäude, schöne Straßen am Tajo und mehrere sehr ansehnliche öffentliche Plätze. Rings um die Stadt duften eine Menge Del- und Orangenbäume; in der Stadt selbst herrscht ein reges Leben; man sieht da Menschen von allen Ländern und Farben, Weisse und Schwarze, Mulatten und Mestizen, Europäer, Afrikaner und Amerikaner. Eine Menge Mönche und Weltgeistliche treiben sich durch die Straßen und noch geschäftiger sind die Leute von mehr als vierhundert großen Handelshäusern, die Matrosen der Kaufmannsschiffe und die Seefahrer überhaupt. Unzählige Fremde kreuzen sich in den Gassen. Die einen reiten auf Pferden, die andern auf Maultieren oder Eseln, oder fahren in kleinern einspännigen Karriolen. Man sieht auch Bäuerinnen mit ihren Heerden durch die Straßen ziehen und die Milch zum Verkauf vor den Hausthüren melken. Auch in dem Innern der Häuser ist man nicht müsig. Die Stadt hat Seiden-, Segeltuch-, Schnupftabaks- und Baumwollen-Fabriken. Noch thätiger ist man aber auf den Schiffswerften, wo beständig neue Schiffe gebaut od. alte ausgebessert wer-

den. Um der Ruhe zu pflegen und der schönen Natur zu genießen, haben die Reichern in den Umgebungen der Stadt mehr als sechs bis sieben tausend Landhäuser, wodurch die Gegend nicht wenig verschönert und erheitert wird. Die Portugiesen haben in ihrer Lebensart und ihren Gebräuchen vieles das uns Deutschen ziemlich auffallend ist, weil es von unsren vaterländischen Sitten abweicht. Ein Kaufmann zu Lissabon bringt seine Zeit ungefähr auf folgende Art zu: Um acht Uhr Morgens geht er in die Messe, um elf Uhr auf die Börse, sein Mittagsmahl nimmt er um ein Uhr ein, dann schlafst er bis drei, um vier Uhr genießt er Früchte und Abends um neun Uhr geht er zum Nachtessen. Die Zwischenstunden bringt er im Comptor und mit Visiten od. Kartenspielen hin. Stattet man einen Besuch bei Jemand ab, der nur über den Stand eines Handwerkers ist, so muß man einen Degen anhängen und den Hut unter den Arm nehmen. Hat die Familie, die man besucht, Trauer, so muß man sich ebenfalls schwarz kleiden. Ein Mann, der zu Fuß käme, würde von dem Bedienten nicht als Standesperson behandelt werden. Mit Stiefeln zu erscheinen würde unverzeihlich seyn, wenn man nicht zugleich Sporen trüge. Geht man aus dem Hause, so tritt der Herr des Hauses vor seinem Gaste her; geht man aber hinein, so kommt der Gast vor dem Hauswirth.

Die portugiesischen Frauenzimmer bedienen sich beim Mondschein eines Fächers, damit ihnen der Mond nicht in's Gesicht scheine, denn sie bilden sich ein, sein Licht verderbe ihre Farbe.

Die spanische Küche.



Eine spanische Posada (so nennt man die spanischen Wirthshäuser auf dem Lande) verdient wohl eine ausführliche Beschreibung. Der erste Platz im Hause ist gemeinlich ein großer Stall voll

Esel und Maulthiere, durch welche man sich durcharbeiten muß, ehe man dazwischen kommen kann, ein Quartier zu verlangen, denn es kostet viele Mühe, die Küche zu erreichen. Diese Küche ist pyramiden-

oder kegelförmig, jedoch oben offen, damit der Rauch hinaus kann. Um den großen Herd ist eine breite steinerne Bank, die der Familie des Nachts zum Bette dient, und worauf bei Tage die Reisenden, Kutscher und Mauleseltreiber mit dem Wirth und der Wirthin durch einander sitzen und einen Theil des Rauches einschlucken. Im Mittelpunkt dieses Loches brennen einige gesammelte Reiser, oder öfters gar Kuhmist mit einigen Büscheln Stroh vermischt, woran sich Jeder aus der Versammlung das was er mitgebracht hat, Kocht, denn in der Posada selbst findet er selten etwas anders als Eier, Obst, bisweilen Salat, schlechtes Bier und sauer Wein. Die ganze Küchengeräthschaft besteht aus langen und breiten Tiegeln, und alles wird in häßlichem Oele geröstet, das man öfters kein Bedenken trägt, aus der Lampe zu nehmen. Zuweilen sieht auch an der Ecke des Feuers ein Blinder, der durch die Nase singt und die Gitarre dazu kraft, oder die Kinder der Wirthin, die schon ziemlich groß, noch in einem kurzen Hemde herumlaufen. Wenn man sich ausgesärmmt hat und so glücklich ist, gehört zu werden, so wird einem ein häßlicher feuchter Winkel, unter dem Namen einer Kammer, zur Schlafstelle angewiesen. Statt der Fenster sind viereckige Löcher in der Wand. Die Meubels bestehen aus zwei Stühlen, die gewöhnlich sehr hoch sind, wenn der Tisch niedrig ist, und sehr niedrig, wenn der Tisch hoch ist, damit alles ja recht wiedersinnig sey. Statt eines Bettes liegt auf der Erde blos Stroh oder eine häßliche Matraze, die immer einen Fuß zu kurz ist; das Bettluch ist nicht viel größer als

eine Serviette, und wenn man eine Decke findet, so reich: sie doch kaum bis an den Rand des Lagers. So ist die üppige Ruhestätte beschaffen, worauf man sich von den Beschwerlichkeiten der Reise erholen, angenehme Träume haben und neue Kräfte zur weiten Reise sammeln soll. Selbst in den Wirthshäusern nahe um Madrid findet man nichts als ein Zimmer, schlechtes Hausgeräth und wenig Betten, doch sind die Betten hier oft ganz gut. Brod und Wein muß man holen lassen; außer diesem ist nur noch Reiß und höchstens Hammelfleisch zu haben. Man muß sich daher mit Schinken versehen, die man in den Städten kaufen kann, oder auch mit Kännchen, die häufig an dem Wege zum Verkauf angeboten werden. Der gewöhnliche Tischwein ist oft vortrefflich, selbst in den Dörfern; denn kein Land besitzt so starke und liebliche Weine als Spanien.

Vortheile der Bauchrednerkunst.

In England reiste ein Bauchredner mit einem Bekannten von Bath nach Bristol. Unterwegs wurden sie von Räubern überfallen. In dem nämlichen Augenblicke hörte man zwey starke Stimmen, die von der Seite des Weges herzukommen schienen: „Haltet die Spitzbuben! seit drey Tagen suchen wir sie schon; jetzt haben wir sie einmal. „Die Räuber, die Polizeidiener hinter sich glaubten, nahmen den Reiß aus und ließen den Bauchredner mit seinem Freunde ziehen.

Die Pfarrwahl.

Zu einer katholischen Pfarrstelle meldeten sich drei Kandidaten. Der Bischof hieß sie nach sechs Wochen sich wieder einfinden: dann wollte er sie prüfen und die Stelle dem Würdigsten zusprechen. Sie erschienen nach Verlauf des Termins, und hatten sich auf's Beste vorbereitet. Der Bischof fragte sie: ob sie ihren Cursus repetirt hätten? und als sie es zuversichtlich bejahten, sprach er: „Ein vollständiges Examen wäre also überflüssig, und würde Sie einander nur gleich stellen. Ich will es machen, wie unser Heiland, und Ihnen ein Gleichniß vorlegen. — Ein Reisender sollte zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort eintreffen. Ihn begleitete ein Esel, der sein Gepäck trug. Die Last wurde ihm eine Meile vor dem Ziel zu schwer. Was würden Sie in diesem Falle thun?“ — Der Erste erwiederte: „Ihn so lange mit Schlägen forttreiben, bis wir angekommen wären.“ Der Zweite: „Einen andern Esel oder ein Fuhrwerk dingen.“ Der Dritte: „Ihm einen Theil der Last abnehmen und auf meine Schultern legen.“ — Der Bischof entgegnete dem Ersten: „Sie können ein guter Militär“ — dem Zweiten: „Sie ein gescheidter Kaufmann werden!“ — Zum Dritten sprach er: „Sie verdienen die Stelle!“

Das Schlüsselloch.

Der verstorbene preussische Staatskanzler Fürst von Hardenberg besuchte, als er noch Minister der Fürstenthümer Ansbach-Bayreuth war, seinen Bru-

der, den Obersägermeister auf seinem ländlichen Wohnsitz. Der letztere gab ein großes Mittagmahl, wozu er außer dem benachbarten Adel und andere Personen von Stande, auch den Geistlichen seines Wohnsitzes eingeladen hatte.

Dieser ließ sich die Speisen und den Wein trefflich schmecken, aber er merkte denn doch nach den ersten Schüsseln, daß er des Guten zu viel thun würde, und lehnte alle Speisen und Weine mit den Worten ab: „Ich habe schon geschlossen.“

Es kam nur der Nachtisch, und bei solchem wurden in kleinen Gläsern seltene Ungar- und Capweine herumgegeben.

Der Geistliche konnte dem Triebe nicht widerstehen, wenigstens diese zu kosten; er nahm daher ein paar Gläser hintereinander; keiner bemerkte dies, als der Minister, und scherhaft sagte er zu dem Geistlichen:

„Ei, Herr Pastor! ich denke Sie haben schon geschlossen?“

„Das wohl, Ew. Exellenz,“ erhielt er schnell zur Antwort; „aber,“ mit den Fingern auf den Mund deutend: „Dergleichen geht noch wohl durch das Schlüsselloch.“

Gut erwiederter Spott.

Ein Hinkender begegnete einem Buckligen, und um seiner zu spotten, fragte er: „He! Hast Du nichts neues im Ranzen?“

„Das ist Deine Sache“ — antwortete der Bucklige — „Neuigkeiten zu erfahren und zu wissen, denn Du gehst alle Augenblicke von einer Seite zur andern.“

Das heilige Abendmahl der Griechen am **VI**



Umsontag (altes Stils) 1826 in Missolunghi.



Das Schicksal und der Fall der griechischen Festung Missolunghi bleibt in der Geschichte auf immer denkwürdig. Daher wird ein nachträglicher kurzgefaßter Bericht darüber nicht ohne Interesse seyn. Nach eilshalb monatlicher heldenmütiger Vertheidigung dieser Festung sah sich die Besatzung, die seit mehreren Wochen großen Mangel an Lebensmitteln litt, genöthiget, den äußersten Entschluß zu vollziehen, nämlich: daß die waffenfähige Mannschaft einen Ausfall mache, und sich durch die Belagerer durchzuschlagen suche, die zurückbleibenden Greise, Weiber und Kinder aber sich mit den Willen in die Lust sprengen. Am Mordes 22 ten Aprils zogen die 3 — 4000 Waffenfähigen (darunter Weiber in Männertracht) in 3 Kolonnen aus, daß von die erste sich zum Theil durchgeschlagen u. das Gebirge erreicht hat, die zweite und dritte aber unterlagen der Uebermacht und wurden größtentheils niedergehauen. Am folgenden Morgen (am Palmstag) schickte der türkische Befehlshaber Ibrahim mehrere tausend Araber gegen die Stadt; inzwischen hielt der Bischof Joseph von Rogos mit den zurückgebliebenen Einwohnern der Festung — unter freiem Himmel — das heilige Abendmahl. Als die Türken über die Wälle in die Stadt eingedrungen, zog sich der griechische Commandant Bozzaris und der Bischof sammt einem großen Theil der Einwohner in eine halbmondförmige Verschanzung zurück, deren Minen mit 12 andern Minen unter den Hauptstraßen der Stadt in Verbindung gesetzt waren; und da die Türken in immer stärkern Haufen herbeindrangen, senkte Bozzaris die Lunte in die Minen, welche augenblicklich in die

Höhe giengen, und die erwartete Wirkung hervorbrachten. Missolunghi wurde, mit Ausnahme von 2 Außenwerken, wo die Minen nicht losgiengen, ein Schuttlauf. Eine große Anzahl Türken soll hierbey ebenfalls den Tod gefunden haben. Ueber den Umstand, daß der Fall Missolunghi's auf den Palmsonntag fiel, knüpften sich folgende Gedanken: „Missolunghi ist nicht Griechenland. Es ist tröstlich, daß nur acht Tage hinter dem Palmsonntag Ostern, das Auferstehungsfest liegt, und wenn auch alles die armen Griechen verläßt, Gott wird sie nicht verlassen. Aber freilich zwischen dem Palmsonntag und Ostern liegt noch die Marter-Woche; da ist es nöthig, daß fromme Frauen und Freunde die Leidenden auf ihrem schweren Gang begleiten, ihnen die letzten Stunden erleichtern und wenigstens zu einem ehrlichen Grasbe verhelfen. Dann nur können sie die Ostersonne über dem leeren Grabe froh begrüßen.“ Der sich durchgeschlagene Theil der Besatzung wurde auf 1800 Mann angegeben und hatte sich nach Salona gezogen; auf den ionischen Inseln nannte man dieses Corps die Männer der heiligen Schaar, und verehrend drängte sich da alles auf sie zu, um den Saum ihrer Kleider zu küssen.

Die verschiedenen Angriffe kosteten Ibrahim eine große Anzahl Leute. Die Hälfte seiner Armee hatte er verloren, um sich Missolunghi's zu bemächtigen, u. er fand nichts als einen Haufen Trümmer. Erschrocken über den Muth der Belagerten, war auf den Gesichtern seiner Soldaten, statt Freude über den errungenen Sieg, nur Furcht und Entsezen zu lesen. Als sich die Barbaren überzeugten, daß auch nicht ein Griech

In der Stadt mehr vorhanden sey, als sie bloß noch das Geräusch ihrer eigenen Leute vernahmen, fieng sich nach und nach ihr Muth wieder einzustellen an, um die Befehle ihres Chefs in Vollziehung zu setzen.

Die sonderbare Wette.

In England wurde vor einiger Zeit zwischen einem Bauer und seinem Schulmeister eine sehr ergötzliche Wette ange stellt. Der Schulmeister war ganz außerordentlich geschwächig. — Darüber sagte einmal der Bauer, der ein Erzvogel war, im Wirthshause zu ihm: Ich wette, Herr Schulmeister, er kann sein Maul keine zwei Stunden lang halten, und wenn der Tod darauf stände. Moses Bo:h, so hieß der Schwächer, wurde böse darüber und wetterte mit ihm das Geld, das er morgen von einer Kindstaufe einzunehmen hatte. Nun ließ er von diesem Augenblick an keine Eylbe mehr hören und Niemand konnte ihn zum Sprechen bringen; man mochte ihn necken, schimpfen, plagen, kurz mit ihm anfangen was man wollte, er blieb stumm. Nun aber geriet der schelmische Bauer auf den Einfall, der Frau Schulmeisterin sagen zu lassen, sie möchte geschwind kommen, denn ihr Mann sey auf einmal so frank geworden, daß er nicht mehr reden könne. Die arme Frau kam sogleich in größter Angst ins Wirthshaus und fragte, wie sich der Mann finde. Er nikte bloß und schüttelte den Kopf. — „O Moses, schüttle den Kopf nicht; saa' wie ist Dir?“ — Keine Antwort. „O sprich, Moses, um Gotteswillen, ich verliere sonst den Verstand.“ Er schüttelte wieder den Kopf.

Alle Merkmale der Verzweiflung zeigten sich nun bei dem Weibe. Sie hielt ihren Moses für verloren; sie weinte, bat, schimpfte, stampfte, fluchte. Moses schwieg wie Papageno mit dem Schlosse vor dem Munde. Ihre Angst vermehrte sich; sie riss ihre Haube herab, warf sie in eine Ecke der Stube und rauzte sich das Haar aus. Das konnte der Mann nicht länger ertragen. Hol' dich der Teufel, einfältige Gans, platzte er heraus, nun kann ich morgen das Kind umsonst tanzen. — Die ganze Wirthshausgesellschaft lachte über diese närische Scene aus vollem Halse; der durchtriebene Bauer aber strich am folgenden Tage die Taufgebühren ein.

Das Ross.

Eine etwas rohe Frau schimpfte ihre Magd in den gemeinsten Ausdrücken, oft nannte sie dieselbe gar ein Ross. Als die Frau einst ausgieng, und ihr vierjähriges Eöhlein weinte, weil es nicht mitgehen durste, suchte es die Mutter dadurch stille zu machen, daß sie ihm sagte: Ich komme bald wieder, ich gehe nur auf den Markt, um schöne Sachen für dich einzukaufen; sage selbst, was soll ich dir mitbringen? Freudig hüpfend antwortete der Knabe: bringe mir ein Ross, liebe Mutter, aber kein solches wie die Mami ist.

Schwarz auf weiß.

Ein Müller bekam mit einem Kaminfeiger einen Streit. Beyde giengen zum Richter zu klagen. Der Müller flagte den Kaminfeiger an, er habe ihn schwarz gemacht, der letztere flagte, er habe ihn weiß gemacht. Der Richter entschied für den Müller, weil er schwarz auf weiß habe.

Lustige Historien und scherzhafte Einfälle.

Der stark Betrunkene.

Ein Betrunkener ließ sich auch noch eine Flasche Wein geben, um sie mit nach Hause zu nehmen. Er steckte die Flasche in den Sack und taumelte fort. Unterwegs mußte er irgendwo angestossen seyn, und die Flasche zerbrochen haben, was er aber nicht bemerkte; kurz, der Wein trüpfelte ihm bereits aus der Rocktasche. Ein hinter ihm Gehender, der dies bemerkte und den Wein roch, redete ihn an: Aber, guter Freud, wie mag er denn gar so viel trinken daß ihm der Wein zum Sack ausrinnt.

Das Kalbsohr.

Ein Einfaltspinsel hatte unter mehreren lächerlichen Gewohnheiten auch diese, daß er sich, wenn er zu reden anfieng, immer hinter den Ohren fragte. Dies geschah ihm dann auch einmahl zu nicht geringer Belustigung der Nebensitzenden an einer Wirthstafel, als er den Kellner eben mit den Worten anredete: Bring mir auch so ein Kalbsohr!

Die schiefe Ansicht.

Ein Oheim, der etwas stark schielte, sagte eines Tages zu seinem liebtreichen Neffen: Alles was ich an dir erblicke, gefällt mir nicht, ich sehe dich von Tag zu Tag läderlicher werden. Um Vergebung, theuerster Oheim, erwiederte dieser, das kommt Ihnen nur so vor, weil sie alles schief ansehen.

Der Segen soll wirken.

Als einst bey einer Bischofssweihe derselbe den Segen über das versammelte Volk sprach, befand sich unter der Menge ein Bauer der den Hut nicht vom Haupt nahm. Ein anwesender Kaplan sah es, und machte dem Bauer deswegen bittere Vorwürfe; dieser aber sagte ganz unerschrocken: da hab ich gar nichts zu gesfahren, wenn der Segen des Bischofs rechter Art ist, so geht er ohne Mühe gewiß auch durch alle Hüt und Kappen.

Die zwei Betrunkenen.

Zwei Betrunkene die einander im Zickzack nach Hause führten, hörten von fern her Lärm und Gejauchze. Lehne mich, sagte der eine Betrunkene zu dem andern, an diese Mauer damit ich nicht falle, und sieh doch, wer die besoffenen Flegel sind, die dort so lärmten.

Die Heyrath nach dem Gewicht.

Ein gewisser Kaufmann hatte ein kleines, launiges, aber sehr reiches Mädchen zur Frau genommen. Man warf ihm diese üble Wahl vor. „Wundert euch nicht darüber, sagte er; ich habe sie wie alt Silber, nach dem Gewicht genommen; die Façon habe ich umsonst.

Die unerwartete Erwiederung.

Ein Prediger tröstete einen Bauern, dem die Frau gestorben war, unter anderm auch mit folgenden Worten: „Wo die Verstorbene jetzt ist, wohnt Ruhe und Friede.“ Nu, versetzte der Bauer, damit wird sie's gewiß nicht lange mehr aushalten.“